

Verbundkatalog Kalliope

Warum dem Film das Spiel verderben? Zur Romanverfilmung der "Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull".

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

"Den 'Krull' will man verfilmen? " ~~zu~~ fragte vor ein paar Jahren mein Vater; "gerade dies Buch, das längst noch nicht fertig ist und also keinerlei 'Schluss' hat - ^{nicht zu} ~~geschweige~~ denn ^{reden von einem} ~~ein~~ 'filmisch' wirksames ⁿ Finale?!"

Aber er war kein Spielverderber, mein Vater, und nichts lag ihm ferner, als einen Plan zu stören, dessen schliessliches Gelingen seiner vorläufigen Zustimmung bedurfte. Also autorisierte er zunächst die Herstellung eines Exposés .

Es war Robert Thoeren, der, im Auftrag der "Filmaufbau", eben jener Firma, die schon "Königliche Hoheit" zum Erfolg geführt, den Handlungsabriss anfertigte. Das Original ging an mich, und, kaum hatte ich es gelesen, überreichte ich es meinem Vater.

Ich sehe ihn noch, wie er, aus seinem Arbeitszimmer kommend, mir die Blätter zurückgab. Er war heiterster Laune. "Sehr nett ! " , sagte er; "Und was so ein ^{em} Filmmann nicht alles einfällt!?"

Die zweite Äusserung bezog sich auf den Schluss, das von Thoeren freierfundene "Finale".

Ich erkundigte mich, ob dieses Filmende ihn denn nicht stören würde bei der Arbeit am zweiten Band.

"Garnicht" , war die rasche Antwort. "Buch und Film, - das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Und mag auch das Buch einem Film als Unterlage dienen, - der Film, wenn er denn da ist, wird keinerlei ^{Einfluss} ~~Wirkung~~ üben auf mein Buch. "

Im zweiten Band des Romans, so fügte mein Vater hinzu, sei er schon jetzt zu gründlich zuhause, als dass Eindrücke, die einer völlig anderen ^{Sphäre} ~~Sphäre~~ entstammten, seine Konzeption zu berühren vermöchten.

Soweit unser Gespräch von damals, - eine Unterhaltung deren Tragweite mir nach seinem Tode erst deutlich wurde. Denn nun konnten wir es nicht mehr einholen, jenes ausdrückliche "Ja", das unumgänglich war, wollten wir unseren ⁿ "Felix" auf der Leinwand in Situationen geraten lassen, von denen das Buch nichts wusste.

Dass er sie im Film zu bestehen hat, ist für diesen gewiss von Vorteil. Auf lange Sicht und erheblichen Umfang angelegt, hat der ^{Schelmroman} ~~Schelmroman~~ es nicht darauf abgesehen, Spannung zu erzeugen. Der "Streifen", dagegen, käme ganz ohne Spannung wohl doch nicht aus. Auch entspricht es dem menschlichen Bedürfnis nach Gerechtigkeit, wenn "Felix", dieser lebenswerte Spitzbub und Artist des Lebens, doch einmal, wenigstens, und zwar gegen Ende, drastisch "hereinfällt". Dass er die Tat, die man ihm schliesslich zur Last legt, garnicht begangen hat, ist eine Ironie des Schicksals, wie sie sich mit dem Stil des Romans sehr wohl verträgt.

(vom Geist und Sinn des Erzählwerks)

Aber ^{wird} ~~so kann~~ man mir erwidern - ^{muss} ~~wird~~ nicht allzuviel auf der Leinwand nicht allzuviel verloren gehen?

Nun, - wer sich die "Verfilmung" eines Romans zur Aufgabe macht, muss immer und jedenfalls das Wort "Verzicht" im Herzen tragen. Denn der Inhalt eines Buches, an dessen Lektüre der erfahrene Leser die gesamte Freizeit von 8 bis 10 Tagen wendet, kann einem breiten Kinopublikum im Verlauf zweier Stündchen

nicht vermittelt werden. Natürlich nicht! Was sich aber über-
tragen lässt, ist dennoch ^{erstaunlich} überraschend viel. In unserem Falle
geht es besonders ^{keineswegs} / wenn auch ~~natürlich nicht~~ ausschliesslich -
um die Figur, den Charakter, die Abenteuer des Helden, der,
ohne ein Künstler zu sein, darauf bedacht ist, sein Leben zu
einer Art von Kunstwerk zu machen, oder doch wenigstens zu einer
ununterbrochenen Reihe von Kunststücken. Und gerade hier - bei der
Übertragung der Kernfigur und ihrer Erlebnisse ins Filmische -
waren die Schwierigkeiten, die es zu überwinden ^{galt} ~~gab~~, geringer,
als man zunächst annehmen mochte.

In Film, wie Buch ist Felix alles andere als einfach ein
Gauner. Ueber die bürgerliche Moral setzt dies "Künstlerwesen",
wie sein Autor ^{ihn} ~~es~~ einmal genannt hat, sich freilich häufig hinweg.
Doch ist er deshalb nicht ohne Moral, - geschweige denn "unmoralisch".
Etwas wirklich Böses, Gemeines oder auch nur "Unnettes" würde er
nicht tun. Sein natürlicher Charme, wie seine Gefallsucht sind
ohne Arg. Auch ohne Ziel sind sie meistens, und ^{als} ~~auf~~ die materiel-
len Vorteile, die sie ihm bringen, hat er ~~es~~ selten von vornherein
^{im Auge} ~~abgesehen~~. Seine Ethik ist die eines Menschen, der sich dazu

geboren fühlt / Andere zu erfreuen und sich - in stetem Liebesaus-
tausch mit der Welt - von ihnen erfreuen ^{zu} lassen. Ueberdies

^{aber} ~~aber~~ > lebt er im Sinne eines ^{kleinen Kindes} ~~Liedchens~~, das in Film, wie Buch von ihm
ausdrücklich zitiert und gepriesen wird:

"Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose ,
Eh' sie verblüht."



Warum dem Film das Spiel verderben ?

Erika Mann zur Romanverfilmung der

"BEKENNTNISSE DES HOCHSTAPLERS FELIX KRULL"

"Den 'Krull' will man verfilmen?" , fragte vor ein paar Jahren mein Vater;
"gerade dies Buch, das längst noch nicht fertig ist und also keinerlei
'Schluss' hat - nicht zu reden von einem 'filmisch' wirksamen Finale?!"

Aber er war kein Spielverderber, mein Vater, und nichts lag ihm ferner,
als einen Plan zu stören, dessen schliessliches Gelingen seiner vorläu-
figen Zustimmung bedürfte. Also autorisierte er zunächst die Herstellung
eines Exposés.

Es war Robert Thoeren, der, im Auftrag der FILMAUFBAU, eben jener Firma,
die schon "Königliche Hoheit" zum Erfolg geführt, den Handlungsabriss
anfertigte. Das Original ging an mich, und, kaum hatte ich es gelesen,
überreichte ich es meinem Vater.

Ich sehe ihn noch, wie er, aus seinem Arbeitszimmer kommend, mir die
Blätter zurückgab. Er war heiterster Laune. "Sehr nett!", sagte er; "und
was so einem Filmmann nicht alles einfällt!?"

Die zweite Äusserung bezog sich auf den Schluss, das von Thoeren frei
erfundene "Finale".

Ich erkundigte mich, ob dieses Filmende ihn denn nicht stören würde bei
seiner Arbeit am zweiten Band.

"Garnicht", war die rasche Antwort. "Buch und Film, - das sind zwei ganz
verschiedene Dinge. Und mag auch das Buch einem Film als Unterlage dienen-
der Film, wenn er da ist, wird keinerlei Einfluss üben auf mein Buch."

Soweit unser Gespräch von damals - eine Unterhaltung, deren Tragweite mir
nach seinem Tode erst deutlich wurde. Denn nun konnten wir es nicht mehr
einholen, jenes ausdrückliche "Ja", das unumgänglich war, wollten wir
unseren "Felix" auf der Leinwand in Situationen geraten lassen, von
denen das Buch nichts wusste.

Dass er sie im Film zu bestehen hat, ist für diesen gewiss von Vorteil.
Auf lange Sicht und erheblichen Umfang angelegt, hat der Schelmenroman
es nicht darauf abgesehen, Spannung zu erzeugen. Der "Streifen" dagegen,
käme ganz ohne Spannung wohl doch nicht aus. Auch entspricht es dem

menschlichen Bedürfnis nach Gerechtigkeit, wenn "Felix", dieser liebenswerte Spitzbub und Artist des Lebens, doch einmal, wenigstens, und zwar gegen Ende, drastisch "hereinfällt". Dass er die Tat, die man ihm schliesslich zur Last legt, garnicht begangen hat, ist eine Ironie des Schicksals, wie sie sich mit dem Stil des Romans sehr wohl verträgt.

Aber - so wird man mir erwidern - muss vom Geist und Sinn des Erzählwerks auf der Leinwand nicht allzuviel verloren gehen?

Nun, - wer sich die "Verfilmung" eines Romans zur Aufgabe macht, muss immer und jedenfalls das Wort "Verzicht" im Herzen tragen. Denn der Inhalt eines Buches, an dessen Lektüre der erfahrene Leser die gesamte Freizeit von 8 - 10 Tagen wendet, kann einem breiten Kinopublikum im Verlauf zweier Stunden nicht vermittelt werden. Natürlich nicht! Was sich aber übertragen lässt, ist dennoch erstaunlich viel. In unserem Falle geht es besonders - wenn auch keineswegs ausschliesslich - um die Figur, den Charakter, die Abenteuer des Helden, der, ohne ein Künstler zu sein, darauf bedacht ist, sein Leben zu einer Art von Kunstwerk zu machen, oder doch wenigstens zu einer ununterbrochenen Reihe von Kunststücken. Und gerade hier - bei der Übertragung der Kernfigur und ihrer Erlebnisse ins Filmische - waren die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, geringer, als man zunächst annehmen mochte.

Im Film, wie im Buch, ist Felix alles andere als einfach ein Gauner. Über die bürgerliche Moral setzt dies "Künstlerwesen", wie sein Autor ihn einmal genannt hat, sich freilich häufig hinweg. Doch ist er deshalb nicht ohne Moral, - geschweige denn "Unmoralisch". Etwas wirklich Böses, Gemeines oder auch nur "Unnettes" würde er nicht tun. Sein natürlicher Charme, wie seine Gefallsucht sind ohne Arg. Auch ohne Ziel sind sie meistens, und die materiellen Vorteile, die sie ihm bringen, hat er selten von vornherein im Auge. Seine Ethik ist die eines Menschen, der sich dazu geboren fühlt, Andere zu erfreuen und sich - in stetem Liebesaustausch mit der Welt - von ihnen erfreuen zu lassen. Überdies aber lebt er im Sinne eines Liedes, das im Film, wie im Buch, von ihm ausdrücklich zitiert und gepriesen wird:

" Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht. "

Erika Mann

Kann man Thomas Mann verfilmen? / Erika Mann: „Mein Vater war kein Spielverderber“

Gemeinhin ist man in literarisch interessierten Kreisen zunächst einmal der Meinung, Thomas Mann und der Film müßten sich mit ziemlicher Abneigung, wenn nicht gar feindlich gegenüberstehen. Woraus sehr rasch das Recht abgeleitet wird, gegen jede geplante Verfilmung eines seiner Werke zu protestieren, wohlgerichtet, im Namen des Dichters und sicher auch im guten Glauben zu protestieren. Man kann Thomas Mann nicht verfilmen, heißt es.

Thomas Mann war anderer Meinung. Wie er überhaupt dem Film viel freundlicher und aufgeschlossener gegenüberstand, als viele seiner Leser, die eine Romanverfilmung als Sakrileg empfinden mögen, anzunehmen pflegen. Er war viel zu tolerant und wohl auch zu interessiert-aufgeschlossen, um den Film als Erscheinung zu negieren. Er ging gern ins Kino! Und er war bereit, dem Film als eigenständigem Kunstmittel alle Hochachtung entgegenzubringen.

So hat es ihn auch nicht gestört, daß sich der Film in Jahrzehnten immer wieder an einzelnen seiner Romane versuchte. Er hat im Gegenteil jede Verfilmungsmöglichkeit gefördert, weil es ihm interessant und gewiß auch vergnüglich schien, seinen Figuren auf der Leinwand zu begegnen, wobei er ein ebenso neugieriger wie distanzierter Beobachter blieb, der mit einer gewissen Entdeckerfreude zuschaute, was vom ursprünglichen Werk geblieben war und was der Film an Neuem und vielleicht Unerwartetem hinzusetzte. Auch hier eine bewundernswerte Toleranz, die Thomas Mann befähigte, nicht zu verurteilen, sondern wie ein Vater schmunzelnd zu betrachten, was aus dem geliebten Kind plötzlich geworden ist. Denn keinen Augenblick war Thomas Mann zu fordern bereit, Film und Roman müßten übereinstimmen. Nachdem er einmal die eigenen Gesetze des Films anerkannt hatte, wußte er, daß nur eine Uebersetzung möglich und nur Annäherungswerte zu erreichen waren. Diese souveräne Haltung bezog auch den möglichen Fall des Mißglücks ein, ohne darin ein fatales Unheil zu sehen, denn alle Diskussionen über den Wert oder Unwert eines Filmes konnte der Dichter mit dem beruhigenden Hinweis abschließen: „Das Buch steht ja im Schrank“. Thomas Manns Beziehungen zum Film begannen sehr früh, wobei freilich über die unzulängliche Stummfilmfassung der „Buddenbrooks“ in den zwanziger Jahren kaum etwas zu sagen wäre. Interessant aber ist, daß der Dichter, wie es sein Bruder Viktor Mann in „Wir waren Fünf“ erzählt, in den Inflationsjahren das Exposé zu einem geplanten Tristan-Film entwarf, der freilich dann niemals gedreht wurde. Später sind in Amerika immer wieder Pläne aufgetaucht, die Josephs-Legende zu verfilmen, ein Vorhaben der Metro-Goldwyn-Mayer, dem Thomas Mann sehr interessiert gegenüberstand. Es mußte aus vielerlei Gründen scheitern. Ebensovienig wurde ein Lieblingswunsch des Dichters erfüllt, seiner „Lotte in Weimar“ einmal auf der Leinwand zu begegnen.

So kam es erst 1953 zum eigentlich ersten Thomas Mann-Film, als Hans Abich von der künstlerisch ambitionierten Filmaufbau-Gesellschaft Göttingen den Mut hatte, an die Verfilmung von „Königliche Hoheit“, diesem Prinzenmärchen vom strengen Glück, zu gehen. Wohlgerichtet mit der Zustimmung von Thomas Mann, was viele seiner Leser schon damals nicht hinderte, dagegen zu protestieren. Obgleich doch die Mitarbeit Erika Manns im Studio ein sichtbarer Beweis dafür war, daß hier gar nichts geschehen wurde ohne die väterliche Zustimmung. Nun, das Werk ist als Harald Braun-Inszenierung über die Kinoleinwand gegangen. Es hat gefallen, dem Dichter und dem Publikum. Thomas Mann hat den Film dreimal gesehen. Zuletzt wenige Wochen vor seiner Erkrankung in Holland. Worauf er in einem Brief an die Tochter Erika vermerkte: „Königliche Hoheit“ gefällt mir eigentlich jedesmal besser. Sollten es noch öfters sehen.

Dazu ist es nicht mehr gekommen. Auch die Verfilmung seines letzten Romanes „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ kommt für Thomas Mann zu spät. Aber er hat den Filmentwurf noch gelesen und gebilligt. Seine Tochter Erika erzählt dazu folgendes:

„Den ‚Krull‘ will man verfilmen?“, fragte vor ein paar Jahren mein Vater; „gerade dies Buch, das längst noch nicht fertig ist und also keinerlei ‚Schluß‘ hat — nicht zu reden von einem ‚filmisch‘ wirksamen Finale?“

Aber er war kein Spielverderber, mein Vater, und nichts lag ihm ferner, als einen Plan zu stören, dessen schließliches Gelingen seiner vorläufigen Zustimmung bedürfte. Also autorisierte er zunächst die Herstellung eines Exposés.

Es war Robert Thoeren, der, im Auftrag der Filmaufbau, eben jener Firma, die schon „Königliche Hoheit“ zum Erfolg geführt, den Handlungsabrisß anfertigte. Das Original ging an mich, und, kaum hatte ich es gelesen, überreichte ich es meinem Vater.

Ich sehe ihn noch, wie er, aus seinem Arbeitszimmer kommend, mir die Blätter zurückgab. Er war heiterster Laune. „Sehr nett!“ sagte er; „und was so einem Filmmann nicht alles einfällt!“

Die zweite Äußerung bezog sich auf den Schluß, das von Thoeren frei erfundene „Finale“. Ich erkun-

digte mich, ob dieses Filmende ihn denn nicht stören würde bei der Arbeit am zweiten Band.

„Gar nicht“, war die rasche Antwort. „Buch und Film — das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Und mag auch das Buch einem Film als Unterlage dienen — der Film, wenn er dann da ist, wird keinerlei Einfluß üben auf mein Buch.“

Soweit unser Gespräch von damals — eine Unterhaltung, deren Tragweite mir nach seinem Tode erst deutlich wurde. Denn nun konnten wir es nicht mehr einholen, jenes ausdrückliche „Ja“, das unumgänglich war, wollten wir unseren „Felix“ auf der Leinwand in Situationen geraten lassen, von denen das Buch nichts wußte.

Daß er sie im Film zu bestehen hat, ist für diesen gewiß von Vorteil. Auf lange Sicht und erheblichen Umfang angelegt, hat der Schelmenroman es nicht darauf abgesehen, Spannung zu erzeugen. Der Film dagegen käme ganz ohne Spannung wohl doch nicht aus. Auch entspricht es dem menschlichen Bedürfnis nach Gerechtigkeit, wenn „Felix“ dieser lebenswerte Spitzbub und Artist des Lebens, doch einmal wenigstens, und zwar gegen Ende, drastisch „hereinfällt“. Daß er die Tat, die man ihm schließlich zur Last legt, gar nicht begangen hat, ist eine Ironie des Schicksals, wie sie sich mit dem Stil des Romans sehr wohl trägt.

Aber — so wird man mir erwidern — muß vom Geist und Sinn des Erzählwerks auf der Leinwand nicht allzuviel verlorengehen? Nun, wer sich die „Verfilmung“ eines Romans zur Aufgabe macht, muß immer und jedenfalls das Wort „Verzicht“ im Herzen tragen. Denn der Inhalt eines Buches, an dessen Lektüre der erfahrene Leser die gesamte Freizeit von acht bis zehn Tagen wendet, kann einem breiten Kinopublikum im Verlauf zweier Stunden nicht vermittelt werden. Natürlich nicht! Was sich aber übertragen läßt, ist dennoch erstaunlich viel. In unserem Falle geht es besonders — wenn auch keineswegs ausschließlich — um die Figur, den Charakter, die Abenteuer des Helden, der, ohne ein Künstler zu sein, darauf bedacht ist, sein Leben zu einer Art von Kunstwerk zu machen oder doch wenigstens zu einer

ununterbrochenen Reihe von Kunststücken. Und gerade hier — bei der Uebersetzung der Kernfigur und ihrer Erlebnisse ins Filmische — waren die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, geringer, als man zunächst annehmen mochte.

Im Film, wie im Buch, ist Felix alles andere als einfach ein Gauner. Ueber die bürgerliche Moral setzt dies „Künstlerwesen“, wie sein Autor ihn einmal genannt hat, sich freilich häufig hinweg. Doch ist er deshalb nicht ohne Moral — geschweige denn „unmoralisch“. Etwas wirklich Böses, Gemeines oder auch nur „Unnettes“ würde er nicht tun. Sein natür-



Es sind „DIE BEKENNTNISSE DES HOCHSTAPLERS FELIX KRULL“, dessen Verfilmung hier diskutiert wird. Unter der Regie von K. Hoffmann (links) spielt Horst Buchholz (rechts) die bezaubernde Rolle des lebenswerten Hochstaplers Felix Krull. Erika Mann (Mitte), die Tochter des verstorbenen Dichters, ist täglich im Atelier. Sie nimmt im Sinne ihres Vaters größten Anteil an der Filmarbeit. Was Thomas Mann über die Verfilmung seines Schelmenromans gedacht hat, erzählt nebenstehender Artikel. Foto: Weiss

licher Charme wie seine Gefallsucht sind ohne Arg. Auch ohne Ziel sind sie meistens, und die materiellen Vorteile, die sie ihm bringen, hat er selten von vornherein im Auge. Seine Ethik ist die eines Menschen, der sich dazu geboren fühlt, andere zu erfreuen und sich — in stetem Liebesaustausch mit der Welt — von ihnen erfreuen zu lassen. Ueberdies aber lebt er im Sinne des Liedes „Freut Euch des Lebens“, das im Film, wie im Buch, von ihm ausdrücklich zitiert und gepriesen wird.